

**Zeitschrift:** ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische  
Militärzeitschrift

**Herausgeber:** Schweizerische Offiziersgesellschaft

**Band:** 152 (1986)

**Heft:** 7-8

**Vorwort:** Versuch auf dem "dritten Weg"

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

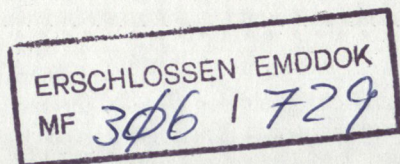
**Download PDF:** 18.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Tripoli und Tschernobyl

## Schockwellen für unsere Gesamtverteidigung

Divisionär Gustav Däniker



Zwei Ereignisse zwingen zum Nachdenken über die Sicherheitslage der Welt und unsere Selbstbehauptung. Der amerikanische Vergeltungsschlag gegen Libyen und die Reaktorkatastrophe in der Sowjetunion. Die erste Folgerung lautet, dass sich zwei an und für sich bekannte Bedrohungen in überraschender Form präsentierten. Sie bekräftigen die alte Wahrheit, wonach keine Voraussicht der Individualität des aktuellen Einzelfalles voll gerecht zu werden vermag und dass Führungsfähigkeit und Flexibilität des lagegerechten Mitteleinsatzes die Schlüssel zur Meisterung aller Krisen sind.

Die Voraussicht wird damit natürlich keineswegs abgewertet, nur der Grundsatz wird erhärtet, dass die Vorstellungen möglicher Bedrohungen jeweils anhand der Realität überprüft und nötigenfalls korrigiert werden müssen. Im heutigen Zeitpunkt, da noch keineswegs alle Fakten offen liegen, ist das eine schwierige Aufgabe. Dennoch gilt es, sie anzupacken.

### Der «chirurgische Eingriff» in Libyen

Eine Reihe von Erkenntnissen verbinden sich mit dem amerikanischen Angriff vom 15. April 1986 auf Tripoli und Bengasi:

Erstens in bezug auf die Haltung der USA: Die amerikanische Supermacht setzt ihre militärische Stärke ein, wenn sie sich herausgefordert fühlt. Das hat mit jener Schiesswütigkeit, die westliche Journalisten zu brandmarken pflegen, nichts zu tun, sondern mit dem Überdruß einer grossen Nation, unentwegt zum Prügelknaben einer feindseligen Umwelt gemacht zu werden.

Der vielgeschmähten «Arroganz der Macht» steht die «Arroganz der Ohnmacht» jener Nationen gegenüber, die zu Massnahmen gegen Zentren des Terrorismus unwillig oder unfähig,

ausschliesslich mit Kritik auf sämtliche Lösungsversuche reagieren, obwohl sie nicht zuletzt eigene Probleme betreffen.

Zweitens in bezug auf die moderne Waffentechnik: Sogenannte «chirurgische Eingriffe» (surgical strikes) gegen Punktziele sind mit modernen Waffensystemen möglich. Kollateral-Schäden können klein gehalten werden, wenn man das beabsichtigt. Die seit langem angekündigte Präzision ist auch unter Kriegsbedingungen erreichbar, jedenfalls dann, wenn es gelingt, die Abwehr vorher zu stören oder gar auszuschalten. Angriffe selbst über weite Distanzen und in der Nacht können erfolgreich sein. Diese Qualität muss grundsätzlich auch bei anderen Nationen vermutet werden.

Drittens in bezug auf die amerikanische Art der Kriegführung. Zu ihren Schwächen gehört die enge Verknüpfung mit der augenblicklichen Stimmung im eigenen Lande. So wurde der Angriff auf Tripoli und Bengasi mit den «Evening News» in den USA derart koordiniert, dass Millionen von Amerikanern in der gleichen Minute «life» erfuhren, dass man daran war, dem Widersacher Ghadaffi eins auszuwischen. So weit, so verständlich, nach all den Terroranschlägen; in der Praxis aber bedeutete die Anreise von Journalisten in die libysche Hauptstadt, das vorsorgliche Schalten von Leitungen usw., dass der Gegner gewarnt war, seine Fliegerabwehr sekundenschnell zu feuern begann und zwei Piloten ihr Leben lassen mussten. Ein fairer Preis? Er könnte – wie diese Art Kriegführung in Vietnam bewies – auch in Zukunft wieder zu hoch ausfallen.

### Fortschritte in der Terrorbekämpfung?

Die vierte Erkenntnis besagt, dass Terror und Terrorbekämpfung in Europa noch keineswegs als strategisches Problem begriffen werden. Zwar stimmt es, dass mit militärischen Schlägen gegen Staaten, die den Terror

## Versuch auf dem «dritten Weg»

Seit einiger Zeit – und durchaus unabhängig von «Tschernobyl» – fällt auf, dass namhafte Schweizer Publizisten den Wert der Schweizer Armee und den Nutzen unserer Gesamtverteidigung in Frage stellen. Diese Äusserungen mögen mit den Bemühungen, eine Volksinitiative «Für eine Schweiz ohne Armee» zu lancieren, in Verbindung stehen. So muss die Behauptung eines in diesem Heft zitierten Schriftstellers (Seite 439), bei der Abwehr besagten Angriffs auf unsere Landesverteidigung «komme eine wohlgerüstete Lüge auf uns zu», aufhorchen lassen.

\*

Moderne Pazifisten, Armee- und Zivilschutzgegner und ihre wahlverwandten geistigen Vorreiter pflegen ihren Überlegungen zu einer möglichen militärischen Konfrontation undifferenziert den «worst case» zugrunde zu legen. Sie übertragen die Axiome der Abschreckungsstrategie, wonach der Weltfriede auf der Fähigkeit zur gegenseitigen gesicherten Vernichtung (mutual assured destruction, MAD) beruht, fälschlicherweise auf einen möglichen Krieg selber. Aus solcher Sicht wäre der Untergang auch der Schweiz, samt ihrer Gesamtverteidigung, zum vornherein besiegelt.

Die Promotoren dieser apokalyptischen Denkweise übersehen, dass MAD, wie auch die Strategie der angemessenen Reaktion (flexible response), politische Instrumente der Kriegsverhinderung sind. Es darf gar nicht zum Kriege kommen. Daher verzichten die Amerikaner auch heute noch bewusst auf den Aufbau eines baulichen Zivilschutzes. Voraussetzung des Erfolges dieser Strategie ist allerdings und noch auf lange Zeit das nukleare Gleichgewicht der Mächte. Überwindung der nuklearen Parität durch Aufbau einer Erstschlagsfähigkeit ist langfristiges Ziel der Sowjets. Die Amerikaner versuchen, dieser mit einem weltraumgestützten Verteidigungssystem (SDI) zu begegnen. Westeuropa seinerseits nuklear erpressbar zu machen, ist dank Durchsetzung des «Nachrüstungsbeschlusses» für einmal abgewendet worden.

Auf dem «ersten Weg» konnte die Sowjetunion ihr Ziel: absolute nukleare Überlegenheit, bisher nicht erreichen.

\*

Zweifellos haben verbreitetes Unbehagen gegenüber der nuklearen Friedenssicherung und die Bestrebungen zur Reduktion sowohl des strategischen Potentials wie auch der Gefechtsfeldnuklearwaffen zu einer Aufwertung der herkömmlichen, nicht nuklearen Kampfbereitschaft geführt. Auf konventionellem Gebiet haben die Armeen des Warschauer Paktes in den letzten Jahren eine erhebliche numerische Verstärkung erfahren. Dazu sind beträchtliche qualitative Verbesserungen – und dies bei allen Waffengattungen – zu verzeichnen. Die im at-

lantischen Bündnis vereinten Partner versuchen ihrerseits, den konventionellen Rüstungsvorsprung des potentiellen Gegners durch Einführung (nichtnuklearer) Hochleistungs-Waffensysteme und wirkungsvollerer Kampfverfahren auszugleichen. Einmal mehr wird der «Rüstungswettlauf» zum – demokratisch gebremsten – Versuch, dem Davoneilenden wenigstens nachzusetzen. Die Tendenz, einen **möglichen bewaffneten Konflikt in Europa unterhalb der nuklearen Schwelle auszutragen**, steigt zwar. Dank konventioneller Verteidigungsbereitschaft der freien europäischen Länder und der nordamerikanisch-kanadischen Truppenpräsenz durfte es die Sowjetunion bisher nicht wagen, offene militärische Aktionen diesseits des Eisernen Vorhanges zu riskieren. Auch auf dem «zweiten Weg» ist ihr der Erfolg bisher versagt geblieben.

Die ansehnliche Truppenstärke und der relativ hohe technische Ausrüstungsstand der Schweizer Armee sind in Verbindung mit weiteren günstigen militärischen Voraussetzungen als Beitrag zur machtpolitischen Stabilisierung in Europa zu werten. Die **Fähigkeit, einen aussichtsreichen konventionellen Kampf zu führen, das Erzeugen abhaltender Wirkung gegenüber direkter Bedrohung und der Beitrag zur europäischen Stabilität – das sind die drei Komponenten, die unsere militärische Dauerleistung im Rahmen der bewaffneten Neutralität rechtfertigen.**

\*

Die Sowjets denken in anderen zeitlichen Grössenordnungen. Sie scheuen hohe Risiken. Die ideologisch-dogmatische Zielkonstanz verleiht ihrer Machtdynamik andere Rhythmen. Vor allem werden besondere Verfahren und Methoden kultiviert, die zwar nicht neu, aber rationaler abendländischer Mentalität wenig vertraut sind: Die offiziellen zwischenstaatlichen Beziehungen werden durch konferenzielle Leerläufe und hinhaltende Taktiken weitgehend lahmgelegt und unfruchtbar gemacht. Gleichzeitig erfolgt die **Einwirkung auf die Staatsführung der anderen Seite indirekt, über die öffentliche Meinung**, das heisst, alle Kanäle, die eine offene Gesellschaft anbietet. In Frage kommt jegliche Art der psychologischen Beeinflussung: Propaganda, Agitation, Desinformation, Manipulation der Angst bis zur Massenhysterie. Je nach Bedarf lassen sich Elemente der Gewalt beimischen: Sabotage, Ausschreitungen, Terrorakte, Spionage, Tarnorganisationen, Erpressung und Infiltration in Behörden und Medien bilden unabdingbare Voraussetzung subversiver Erfolge. Dass dabei die Grenzen zur legalen Opposition im Staat verwischt werden, vergiftet das politische Klima im betroffenen Land. Die öffentliche Ordnung wird destabilisiert, Vertrauensschwund in Behörden und Institutionen greift um sich.

Dies ist der «dritte Weg», von dem die moderne Strategie immer mehr geprägt wird, dessen man sich aber zu wenig bewusst ist. Ihm ist dieses Heft schwergewichtig und aus verschiedener Sicht gewidmet. fas

rismus begünstigen, das Problem nicht gelöst wird. Aber man muss mit aller Deutlichkeit darauf aufmerksam machen, dass einmal der Punkt erreicht wird, an dem auch Sponsoren und Hintermänner zur Rechenschaft gezogen werden müssen. Der seit Tripoli sichtbare Trend zur mindestens verbalen Distanzierung früher grossmäuliger Regierungen von Terrorakten zeigt, dass auch diese Komponente nicht zu unterschätzen ist.

Damit ist die Wichtigkeit der Ursachenbekämpfung nicht in Frage gestellt, aber klar gemacht, dass jene Grundprobleme, die man allgemein als Triebfedern terroristischen Verhaltens bezeichnet, obwohl auch sie nur Teilaspekte darstellen, nicht als Alibi für Gewaltakte gegen Unschuldige dienen dürfen. Es grenzt an Schizophrenie, sich beinahe hysterisch vor Terroranschlägen zu fürchten und gleichzeitig die aktive Terrorbekämpfung zu verurteilen. Das Argument, damit würden die Terroristen nur provoziert, wird auch durch ständige Wiederholung nicht wahrer und nicht moralischer; die westliche Welt muss gegen diese neue Bedrohung genauso reagieren, wie auf so manche alte: Nur Entschlossenheit und Stärke bringen grössere Sicherheit.

### Unmöglich in der Schweiz?

Hiermit werden auch Grundfragen der eigenen Verteidigung berührt.

Seit geraumer Zeit befasst sich die Armeeführung mit möglichen Reaktionen auf Sabotage und Terrorismus grossen Stils, die beispielsweise die Führung der Gesamtverteidigung lähmen und eine Mobilmachung nachhaltig stören könnten. Die Reaktionsfähigkeit wurde soweit gesteigert, als es unser heutiges System erlaubt, aber es zeichnet sich ab, dass weitere Schritte – etwa die Herstellung permanenter Schlagkraft – unabdinglich werden, wenn man imstande sein will, diesem Risiko dauernd und erfolgreich zu begegnen.

Nun hat Tripoli aber noch einen weiteren handfesten Beweis für das geliefert, was wir im Zusammenhang mit strategischer Überraschung antizipieren: Terrorakte wären dann besonders wirksam, wenn sie mit militärischen Aktionen von aussen gekoppelt würden. Eine Kombination von Anschlägen auf der Erde und Präzisionsangriffen aus der Luft, zum Beispiel als überraschender Auftakt offener Konfliktführung – ein beängstigendes, leider nicht völlig wirklichkeitsfremdes Szenario.

Niemand, so denken wir, wird die neutrale, friedliche Schweiz «bestrafen» wollen. Aber wenn einer, zum Beispiel in einem turbulenten Krisenklima, es doch versucht? Wird unsere Flab wie die libysche auch innert Sekunden zu schiessen beginnen?

### Ein Ernstfall besonderer Art

Was den Unfall im Kraftwerk Tschernobyl von andern Katastrophen unterscheidet, ist, dass er Urängste freisetzt. Die Menschheit, die mit allerhand Unbill leben lernte und den Tod von Tausenden hinnimmt, die der modernen Massengesellschaft, ihren Bedürfnissen und Gewohnheiten zum Opfer fallen, scheint an die Grenze ihrer psychischen Belastbarkeit geraten zu sein. Eine Gefahr, die sich unsichtbar ausbreitet, die Lebensqualität verändert, die zum langfristigen Risiko wird und kommende Generationen zu schädigen droht, wird psychisch schlecht bewältigt. Emotionen verdrängen Versuche rationaler Lagebeurteilung. Letztere werden von manchen mehr zynisch als hilfreich empfunden. Die Verdächtigung, es werde beschwichtigt, um frühere Positionen nicht preisgeben zu müssen, wird kolportiert und geglaubt.

Über Tschernobyl lässt sich nicht einfach zur Tagesordnung übergehen. Es geht um mehr als um die Abschätzung von Nutzen und Risiko. Vor dem Terrorismus fürchtet man sich, vor Verstrahlung und ihren Folgen hat man Angst. Furcht kann man aktiv ausschalten, mit der Angst muss man leben. Man wird es tun können, solange man glaubt, dass der im Risiko liegende Rückschlag verkraftbar ist. Diese Art der Bewältigung steht noch aus; uns geht es um damit verknüpfte konkrete Fragen.

### Strahlenalarm 1:1

Tschernobyl hat uns erschreckend real vor Augen geführt, woran wir sonst primär im Zusammenhang mit einem Atomkrieg denken. Aufgrund der Doktrinen und Potentiale zur Atomkriegführung gerade in Europa müssen wir uns ja immer wieder auch mit dieser Hauptgefahr befassen. Gesamtverteidigung und Armee haben sich ganz besonders auf diese Kriegsform eingestellt, und unser entsprechendes Verhalten wird in Übungen immer wieder getestet.

Wie aber hat die Schweiz den Ernstfall Tschernobyl bestanden? Sie hat ihn – so darf man feststellen – im ganzen gut gemeistert, auch wenn gewisse